

HEMMA

Synopsis

Szene 1

Zu Beginn ist eine MONDLANDSCHAFT, und in deren Mitte ein Felsbrocken zu sehen, welcher sich langsam öffnet, Licht ausstrahlend sich als Auster entpuppt, in welcher Hemma ruht, in einem langen, schlichten, perlmutt-schillernden Kleid entsteigt, deren Schleppe wie eine Nabelschnur mit der Muschel verbunden ist. Im Bühnenhintergrund ist die Erde zu sehen, jene Welt, von der sich Hemma entfernt hat, da ihr bis jetzt der sehnlichste Wunsch verwehrt wurde, ihr Mutterglück. Bitter klagt sie Gott und die Welt an.

Es erscheint der Wächter, Pilger der GRENZE, jener, an welcher der Mensch seinen Nächsten nicht mehr sieht, eröffnet der Klagenden, dass sie hier in ihrer Verzweiflung nicht allein sei, die Grenze sei voller Verzweifelter, die sich nur nicht mehr gegenseitig erkennen könnten. Er wird für jene sichtbar, die kurz davorstehen, aus tiefer Verzweiflung sich in ihr Innerstes, in ihr Ich zu flüchten, um so die Welt und die Wirklichkeit hinter sich zu lassen. Der Wächter beschwört Hemma, sie möge diesen Weg nicht mehr weiter beschreiten, ihre Suche nach Vollkommenheit, sich selbst zur Perle formen zu wollen, durch übermäßige Frömmigkeit. Hemma erkennt, dass sie ihre guten Taten dafür tat, um insgeheim als Lohn von Gott ihren Wunsch erfüllt zu sehen, gesteht sich ihre Selbstbezogenheit ein, dass sie einem *Traum* nachgegangen war, unter welcher ihre Nächsten lange Jahre gelitten hatten.

In diesem Moment durchtrennt sie auch die Nabelschnur zur Auster, wodurch die Mondlandschaft zu Leben erwacht, die aus breitflächigen Mänteln besteht, welche die Nächsten der Hemma tragen, und die nun ihre Gesichter zeigen: ihr Vater, ihre Mutter, ihre Amme und ihr Ehemann, die sie alle um Verzeihung bittet, worauf der Bann gebrochen ist und diese auseinandergehen, so die wüste Mondlandschaft zerreißen, mit ihren langen Mänteln Hemma und ihren Mann umkreisen, die in einer Umarmung zu Boden sinken, so ihre Wiedervereinigung „verschleiern“.

Die „Nächsten“ verschwinden, und Hemma bleibt allein unter dem Mantel ihres Gatten zurück, der aber nun mit dem azurblauen Innenfutter zu sehen ist.

Hemma berührt vorsichtig ihren Bauch, sie spürt Leben in sich, neues Leben, ihr erhofftes Kind. Sie verspricht, als Dank barfuß eine Pilgerreise nach Maria Elend zu tun.

Der Wächter geht zu ihr und gibt ihr seinen Pilgerstab, fordert sie auf wieder in die Welt, in die Wirklichkeit zurückzukehren, denn nun sei sie auch ein Wächter, ein Pilger dieser Grenze, da sie ihre *Blindheit, Verwirrtheit*, im Wunsch ihrer *herbeiersehnten Schwangerschaft* erkannt habe (Hemma wird angerufen gegen Augenleiden, Blindheit, Irrsinn, wie für eine Schwangerschaft und deren glücklichen Verlauf), könne nun jene erhören, die unter demselben leiden. Sie trennen sich, der Wächter geht in das Dunkel des Zuschauerraumes, Hemma bricht mit ihrem Pilgerstab in die Wirklichkeit auf, zurück in die Welt, nach Maria Elend, um aber zuvor in Maria Saal Rast zu machen.

Man hört den „Chor der verlorenen Seelen“, derer, die an und jenseits der Grenze zurückbleiben, während in einer Projektion schneller Bildabfolge, wie mit Google-Earth, die Reise vom Mond auf die Erde bis zum Dom von Maria Saal zu sehen ist.

Szene 2

Die Szene dominiert das große Kirchenfenster in Maria Saal, in welchem Hemma aber als lebende Person mit ihrem Zeichen, der roten Rose, steht. Ein Mann erscheint, tritt in den farbigen Schatten des Fensters, sieht hoch zu Hemma und sagt: „die Rose“.

In diesem Moment gehen von allen Seiten große Scheinwerfer an, Hektik bricht los, man befindet sich an einem Drehort der Verfilmung der Geschichte einer Oper, eines Librettos, jenes von Thomas Bernhards „Die Rosen der Einöde“, welches ja ein Herzstück des späteren Skandals von „Holzfällen“ darstellt. Der Regisseur erscheint aus dem Dunkel des Bühnenraumes, wie der Wächter in Szene 1, und verzweifelt über seinem Vorhaben einen Skandal verfilmen zu wollen, er verzweifelt an der Wirklichkeit, an Österreich.

Während er mit den Schauspielern von Christine Lavant und Thomas Bernhard auf das Erscheinen der Avantgarde wartet, proben sie noch rasch eine Einstellung mit den Chören der hässlichen Männer und der hässlichen Frauen, welche ja in den „Rosen der Einöde“ vorkommen, hier nun aber Masken tragen, da der Regisseur vermutet, im Lachen stecke die ganze Wahrheit.

Durch einen aufgeschnappten Satz aus Lavants Gedichten, die die Schauspielerin daneben einübt, glaubt er die rettende Lösung gefunden zu haben, was aber wieder scheitert.

Der Dreh wird kurz unterbrochen, die Avantgarde erscheint, versammelt sich mit den anderen Schauspielern vor dem Fenster, um darüber zu rätseln, welchen Narren denn der Regisseur wohl an dieser Heiligen Hemma gefressen haben könnte, während die Chöre der hässlichen Männer und der hässlichen Frauen am Bühnenrand sich etwas stärken und sich über den Regisseur lustig machen. Der Regisseur, der sich selbst immer tiefer in die Verzweiflung treibt, hört einerseits das „natürliche“, unmaskierte Lachen der Chormitglieder, aber auch die Gespräche der Schauspieler, die über die Verbindung von Hemma und Österreich reden, wie auch, dass sie auf ihrem Pilgerweg nach Maria Elend hier Rast gemacht haben soll.

Der Regisseur stößt an seine „GRENZE“, klagt bitter sein Schicksal und die Welt an, worauf in einer traumhaften Passage die Chöre der hässlichen Männer und Frauen ihre Masken wieder aufsetzen und ihn einkesselnd bedrohen. Als der Spuk vorbei ist, verlassen alle die Bühne, außer dem Regisseur und Lavant, die er, völlig am Ende, zu sich bittet, um ihm doch dieses Gedicht von zuvor bis zum Ende vorzutragen. Lavant nimmt sich seiner zärtlich an, spricht ihr Gedicht vom „MONDHOF“, verlässt ihn, um doch zu den anderen zu gehen, die in der Kulisse der nächsten Filmeinstellung, jener von „Holzfällen“, zu Abend zu essen.

Nun allein gelassen, an seinem Verstand und Sehvermögen zweifelnd, zeigt sich Hemma dem Regisseur, im Kirchenfenster zum Leben erwachend, mit den gleichen Worten, wie sie der Wächter zu ihr sprach: „hab keine Angst“.

Der Regisseur verspricht, sollte er die Wirklichkeit, ja Österreich verstehen, um so seinen Film zu Ende, seinen *Lebenstraum* zur Welt bringen zu können, mit dem er schon so lange schwanger geht, so würde er denselben Pilgerweg barfuß wie Hemma gehen, nach Maria Elend. Die beiden bilden also eine Pilgergemeinschaft und machen sich auf, nicht aber ohne noch in Maria Saal zu Abend zu essen, wie es Hemma auch vor etwas mehr als tausend Jahren getan hatte. Er lädt sie also ein in die Kulissen von „Holzfällen“, wo alle anderen bereits warten.

Szene 3

In der Kulisse des „künstlerischen Abendessens“ von „Holzfällen“ feiern die Schauspieler bereits ausgelassen, während Hemma sich in dem berühmten Ohrensessel niederlässt, um die Szenerie zu studieren, um zu lernen, was denn ein SKANDAL sei. Man erhebt die Gläser und verlautet Trinksprüche auf den Regisseur, kredenzt Champagner und Austern. In einer dieser wäre zur Feier des Tages eine Perle versteckt, die auf den glücklichen Finder warte. Der Regisseur seinerseits verlautet, er habe sich verirrt, und dass die Dreharbeiten so lange ruhen würden, bis er von seiner Pilgerreise nach Maria Elend zurückkäme.

Man redet auf ihn ein, dass alles, was den Skandal betreffe, ja völlig klar, man gleicher Meinung wäre, während die Schauspielerin der Lavant sich nun verzweifelt in den Ohrensessel wirft, da sie die ewigen Diskussionen und Zänkereien nicht mehr erträgt und flüchtet sich wie immer in die Gedichte ihrer Rolle, die sie gebetsmühlenartig vor sich hersagt.

Während der Regisseur mit Hemma in Worten der Erkenntnis spricht, bricht im Hintergrund unter den Schauspielern Streit über den Skandal aus, denn der Schauspieler des Thomas Bernhard hat doch einige Einwände und so greifen die drei Gesprächsebenen des Zankes der Schauspieler, der Erkenntnis des Regisseurs und der Anklage der Lavant ineinander und ergeben eine übergeordnete Text- und Sinnebene.

Hemma, die ganz gerührt von den Worten der Schauspielerin der Christine Lavant ist, lernt vom Regisseur, dass hier nichts wirklich ist, alles Kulisse und geschauspielert. Der Streit darüber, dass Thomas Bernhard damals am Tonhof viele großzügige Geschenke erhielt und sich als Undankbar erwies, wird nur kurz dadurch unterbrochen, als Lavant, die sich mit Champagner und Austern tröstet, auf etwas Hartes beißt, und während sich kurz alle um sie versammeln, lässt sie langsam die Perle über ihre Lippen gleiten, die sie entzückt ansieht und das großzügige Geschenk dann in ein Taschentuch gibt.

Der Streit über die Geschenke fährt fort, dass Bernhard seinem Gönner seinen *Lebenstraum* zertrümmert hätte, und treibt die Schauspielerin der Lavant nun in eine tatsächliche Verzweiflung, bis sie das Taschentuch hervorholt, und unter den entsetzten Augen ihrer Kollegen die Perle, das großzügige Geschenk, zertrümmert. In dem Moment, als sie sich von der Perle trennte, unter den Anklagen der Undankbarkeit der Kollegen, kann sie Hemma plötzlich sehen und hören, die den Regisseur bereits anhält, nun endlich barfuß aufzubrechen, denn der Fährmann würde sicher schon warten, um sie sicher über das Gewässer nach Maria Elend zu bringen. Der Regisseur und Lavant entledigen sich ihrer Schuhe und folgen ihr, auch die Avantgarde, nach etwas Zögern, sowie Thomas Bernhard, der sich noch kurz genüsslich in „seinen“ Ohrensessel setzt, aber naturgemäß auf seine Schuhe besteht.

Szene 4

Man sieht ein Ruderboot, das der Fährmann, der Wächter und Pilger der Grenze, im Heck stehend rudert. Man befindet sich auf der Reise durch Raum und Zeit, ist auf dem Weg der Hemma, um aus ihrem Weg zu lernen, besser zu verstehen, der Regisseur Österreich und die Wirklichkeit, die anderen ihre Rollen. Der Bühnenhintergrund ist hier vollflächig als Projektion gedacht, Bilder der Reise durch den Kosmos, betörende Bilder der Schönheit der Schöpfung, Galaxienhaufen, Sternengeburten, der Wirklichkeit außerhalb unserer kleinlichen Wirklichkeit etc.

Diese können jedoch nur jene sehen, die auch Hemma sehen können.

Zu Beginn schlafen alle, außer dem Regisseur, sowie Hemma und Lavant, die inzwischen wie zwei schwesterliche Freundinnen über die Sterne reden, welche ja in den Gedichten der Lavant eine maßgebliche Rolle spielen.

Die anderen erwachen, und sofort wird der Streit von vorher fortgesetzt, der jetzt in der Zänkerei über die Moderne und über die sogenannte „Alte“ Welt, also die Klassik losbricht, zwischen Thomas Bernhard und der Avantgarde, der immer mehr ausufert in ein schlussendlich schlichtes entgegenhalten von Namen derer, die man für die Größten hält. Der Regisseur, der, angesichts der Bilder um ihn, sich in einem fiebrigen Monolog immer weiter von der Welt entfernt, wie von Sinnen, überwältigt von den Eindrücken von der Lächerlichkeit unserer Existenz spricht, treibt die „Blinden“, die Hemma noch nicht erkennen können, in einen Zustand der Agonie, worauf sie auch zu „Sehenden“ werden. In diesem Moment des Staunens spricht Thomas Bernhard seinen legendären Satz, den er zur Eröffnung seiner Staatspreisverleihung sprach und einen großen Skandal hervorrief: *„Es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt“*.

Die vormaligen Kontrahenten im Streit über den Skandal sind sich nun einig, dass dieser SKANDAL ein „richtiger“ gewesen wäre, gratulieren Bernhard dafür, ja heben die Gläser und, wie vor dem Beginn des Streites, verlauten wieder den Trinkspruch, versöhnen sich, verzeihen sich.

Nun fährt die Pilgergemeinschaft vereint durch Zeit und Raum, und lauscht den lyrischen Worten des Regisseurs, sieht in die Unendlichkeiten, bis man den eigentlichen Grund für die Reise vergessen hat, das Zänkische, das Trennende.

Szene 5

Zu sehen ist wieder das Kirchenfenster, doch als kahler Rahmen, kahles Gerüst. Die ganze Mannschaft liegt am Boden und schläft, auch Hemma, die dann am Boden liegend erwacht. Sie schildert, wie damals Engel ihr die kleine Kirche von Maria Elend von der Anhöhe zu ihren Füßen herab trugen, da sie zu schwach gewesen war, das letzte Stück zu gehen, dabei in einen tiefen Schlaf gefallen sei.

Im Inneren der Kirche der zerbrochene Altar und das zu Boden gegangene Kreuz, von dem die Hand des Erlösers tatsächlich herabhängt. Sie fällt davor nieder. Sie küsst die herabhängende Hand des Gekreuzigten und steigt wieder hinauf in ihren Platz im Kirchenfenster, wobei sich im Hintergrund als Projektion eine Sonnenfinsternis anbahnt, und leise der Jubel der Bevölkerung während des Einzuges Adolf Hitlers in Österreich im Jahre 1938 zu hören ist, das Jahr, in dem Hemma heiliggesprochen wurde. Als Hemma ihren Platz im Fenster eingenommen hat, befindet sich ihr Kopf in der Mitte der Korona, die jetzt am Höhepunkt der Sonnenfinsternis funkelnd aufleuchtet wie ein Heiligenschein. Das Bild der Sonnenfinsternis verbleicht langsam im Hintergrund, in einem schleifenden Übergang sind jetzt die Bilder der zerbombten Städte Deutschlands und Österreichs zu sehen, die Ruinen und Trümmerstädte, der *Traum* des tausendjährigen Reiches in Asche und Staub gelegt, Bilder wie von einer Mondlandschaft, und Hemma weckt alle mit ihrer Aufforderung: „ERWACHT!“.

Nun erwachen ihre Begleiter, aber auch der Chor des Lachens der hässlichen Männer und Frauen, die im Bühnenhintergrund in Lumpen am Boden lagen, so als wären sie Steine, und gehen als CHOR DER ZERLUMPTEN nach vor. Hemma spricht davon, wie sie sich einst verirrt, blind war für den Nächsten, aus Bitterkeit, und dem Wunsch nach Vollkommenheit, sich zur Perle der Menschheit zu machen, worauf der Chor der Zerlumpten immer nur apathisch spricht: „*wir wissen nichts, wir wissen nichts...*“.

Hemma spricht über das Verzeihen, über die Kraft, die im Verzeihen liegt.

Durch die Reihen des Chores der Zerlumpten, welcher noch immer „wir wissen nichts“ verkündet, vor den Bildern der Trümmerstädte, schlüpfen zuerst ein kleiner Junge, etwa sieben Jahre alt, Thomas Bernhard als Kind und genauso gekleidet wie der Schauspieler als Thomas Bernhard, und hält sich die Ohren zu, dann Christine Lavant und die Avantgarde, alle als Kinder und gleich gekleidet wie ihre Schauspieler, die sich die Ohren zuhalten.

Die Schauspieler verstehen nun ihre Rollen ohne Worte, gehen auf das jeweilige Kind zu und reichen ihnen die Hände. Die Szenerie zerschlägt sich, der Chor und die Pilgergemeinschaft zerstreuen sich in alle Richtungen, während die Kinder noch kurz stehenbleiben und unter dem Aufsagen des Gedichtes „*Schwarze Milch der Frühe*“ von Paul Celan über den Bühnenraum abgehen. Die Projektion zeigt noch die Bilder der Trümmerstädte, solcherart, dass sie an eine Wüstenlandschaft, MONDLANDSCHAFT erinnern. Diese Bilder verblassen langsam und in Folge wird wieder die Erde im Hintergrund eingeblendet.

Szene 6

Zu sehen ist wieder das große Kirchenfenster, welches nur in seiner Form erkennbar ist, die Gläser zeigen die neuen Heiligen der Kirche des Konsums, Güter, Waren (oder aber dieses „Zeitfenster“ ist zur Gänze aus Bildschirmen errichtet, auf denen Castingshows und Telenovelas zu sehen sind). Im Hintergrund ist die Erde zu sehen.

Wir sind also wieder in der Einöde, am MOND angekommen.

Ein Straßenkehrer kehrt allein die Bühne, ganz so, als wäre der letzte Akt getan, die Trümmerstädte von vorher aufgeräumt zu haben, und nun erstrahlt alles wieder in gründlicher Sauberkeit.

Auf der Bühne schreiten dann sehr zügig und rasch etwa zwanzig Personen chaotisch durcheinander, kreuz und quer. Sie tragen alle Blindenschleifen und telefonieren, sehen auf ihre Handybildschirme, aber nicht den anderen an. Sie bilden den „Ich – Chor“, denn dieser Chor setzt sich zusammen aus eben diesen etwa zwanzig Stimmen, die Unverständliches murmeln, aus deren „Selbstgesprächen“ jedoch stets nur das Wort „Ich“ laut und deutlich ausgesprochen wird.

Eine Choreografie des „aneinander Vorbeigehens“, eine Partitur der „Ich – Akzentuierung“. Der Wächter betritt wieder vom Zuschauerraum, also von „der anderen“ Seite die Bühne, bemerkt eine junge Frau, die plötzlich in der Menge stehenbleibt, sich umsieht, als wäre sie eben, wie aus einem *Traum*, erwacht, geht, sich mühsam durch die Menge schlängelnd, auf die Frau zu, sagt auch wie zu Hemma am Beginn, sie solle keine Angst haben und übergibt ihr seinen Pilgerstab.

Er macht wieder kehrt, macht sich wieder auf in die Dunkelheit, während die Frau sich plötzlich behutsam auf den Bauch greift, sagt, es ist Leben in ihr, sie spüre Leben in sich, und macht sich durch den Ich – Chor auf in Richtung Welt, in Richtung Wirklichkeit, wobei sie das Licht verfolgt, der Ich – Chor jedoch verschwindet mehr und mehr in der Dunkelheit und verstummt.